

Fräulein Krauß, Frau Laska und Herr Godai secundierten angenehm. Der Regie gelang es nicht, die verzagte Poesie armer Wohnungen zu treffen. Aber sie sollte doch wenigstens ein gewöhnliches Zimmer stellen können. Der letzte Act spielt bei der Hausfrau im ersten Stock, rechts ist ein Fenster, durch dieses sieht man auf Bäume in einen Garten hinaus, gleich neben dem Fenster ist eine Thüre, da geht dann die Clara ab: sie muß also beim ersten Schritte in den Garten fallen und sich die Beine brechen.

Hermann Bahr.

Die Woche.

Politische Notizen.

Wenn ich nicht sehr irre, ist die „Inspektionsreise“ des Grafen Badeni zu einer, wenn auch unfreiwilligen, so doch sehr erfolgreichen oppositionellen Agitationsreise geworden, für die ihm alle seine Gegner zu lebhaftem Dank verbunden sind.

Einen anderen Erfolg kann eine Inspektionsreise des Grafen Badeni eigentlich gar nicht haben. Die politische Verwaltung irgend eines, auch des verrottesten Kronlandes zu inspiciere, ist Graf Badeni am allerwenigsten geeignet. Denn das Kronland Galizien, das er selbst verwaltet hat, ist bekanntermaßen auch unter seinem Regime das politisch am schlechtesten regierte Kronland der Monarchie gewesen. Er hat also auch dem ungeeignetsten Statthalter irgend eines anderen Kronlandes gewiss nichts vorzuwerfen. Was immer an politischer Verwaltung der gegenwärtige Ministerpräsident Graf Badeni in den anderen Provinzen sieht, kann nicht anders als den ehemaligen Statthalter von Galizien Grafen Badeni beschämen. Er muß naturgemäß entzückt sein von allem, was er in den nicht-galizischen Theilen des Reiches sieht. Das ist ebenso klar als das andere, daß die Leute in den nicht-galizischen Provinzen, die auf solchen Inspektionsreisen Gelegenheit erhalten, sich den Grafen Badeni einmal näher anzusehen, minder entzückte Eindrücke behalten.

Eine solche Reise des Grafen Badeni wiegt einen ganzen Dispositionsfonds auf. Wenn auch er dabei nichts Besonderes „inspicirt“, so gibt er doch den Leuten, zu denen er kommt, Gelegenheit, ihn zu inspicieren, und bei dieser passiven Inspection kommen immer dieselben unheilbaren „Nebelstände“ in der Persönlichkeit des Ministerpräsidenten zutage, die wir in Wien nachgerade reichlich kennen. Wo Graf Badeni erscheint, zerstört er schon durch sein Auftreten in kürzester Zeit alle die ministerfreundlichen Größen-Illusionen, die zu erwecken eine einjährige angestrengte Thätigkeit aller officiösen Federn erforderlich war. Graf Badeni — das müssen wir ihm jetzt doch zugestehen — übt so die seltene Tugend allseitiger Gerechtigkeit. Er unterstützt sich selbst durch die officiöse Presse, er unterstützt aber auch seine Gegner durch sein persönliches Hervortreten.

Einen glänzenden Ruf hatte ja Graf Badeni noch vor einem Jahr auch bei uns in Wien und den anderen politisch-centralen Theilen Oesterreichs. Wir kannten eben damals den polnischen Staatsmann noch nicht. Seither haben wir ihn an der Arbeit gesehen, und alle Welt ist sich klar darüber, was man von ihm zu halten hat. Graf Badeni muß, wie die Route seiner letzten Inspektionsreise zeigt, bereits in die entlegensten Nester an der Peripherie des Reiches reisen, um noch Leute zu finden, die er durch seine entzaubernde Erscheinung von ihrem officiösen Glauben an sein staatsmännisches Talent und an die Aufrichtigkeit seiner Absichten curieren kann. Das hat er denn auch, wie der Vorfall mit dem Abg. Payer zeigte, in Görz mit durchschlagendem Erfolg vollbracht. Sein Unruhig reicht, wie sich aus der geographischen Lage von Görz ergibt, schon hart bis an die Grenze des Reiches. Es ist demnach zu hoffen, daß Graf Badeni bald auch seine Grenze erreicht haben wird.

In seiner Leitomischler Rede kündigte der Abgeordnete Gim wieder einmal an, daß er und jene, in deren Namen er sprechen zu dürfen glaubt, den Kampf gegen den Grafen Badeni mit aller Energie fortzuführen werden. Bisher hat sich die Kampfführung des Abgeordneten Gim gegen den Grafen Badeni darauf beschränkt, daß er den Grafen Badeni fleißig besucht und mit ihm sehr viel conversiert hat. Wenn Herr Gim diese seine Feindseligkeiten gegen den Ministerpräsidenten womöglich noch in verstärktem Maße fortsetzt, und sich außerdem alle jungczechischen Abgeordneten die Gim'sche Kampfmethode aneignen würden, könnte es allerdings dem Grafen Badeni schlecht ergehen. Denn dann behielte Graf Badeni vor lauter Besuchen, „freundlichen Worten und Händedrücken“, die er mit den Gesinnungsgenossen des Abgeordneten Gim auszutauschen hätte, nicht einmal die physische Zeit übrig, um etwas Vernünftiges zu arbeiten — von den intellectuellen Schädigungen eines solchen „Gedankenaustausches“, bei dem Graf Badeni in den Besitz Gim'scher Staatsideen käme, gar nicht zu sprechen.

Den Fürsten Windischgrätz haben die Jungezechen, allerdings ohne die Mitwirkung des Herrn Gim, durch die parlamentarische Obstruction des Todtredens gestürzt. Den Grafen Badeni sollen sie, wenn es nach dem Abg. Gim geht, durch die private Obstruction des Todtconversierens vernichten.

„Das Werk der Versöhnung der Deutschen mit den Czechen — sagt der Abg. Gim — kann am besten ein Pole durchführen.“ Warum gerade ein Pole? Vermuthlich, weil ein Pole den nationalen Vorzug genießt, daß er von den deutsch-czechischen Streitsachen am wenigsten versteht.

„Wir wünschen — sagt der Abgeordnete Gim ferner — daß eine ehrlich demokratische deutsche Partei kommt.“ Nawohl! Aber nicht solange als der Abg. Gim die ehrliche czechische Demokratie repräsentiert. Der Gegensatz wäre zu schneidend.

Wie der Abg. Gim mittheilt, „befinden wir uns heute alle auf österreichischem Schiff“. Ist da vielleicht die Frage gestattet, unter welcher anderen Flagge der Abg. Gim gestern noch gesegelt hat?

Die ungarische Regierung ermächtigt uns im Voraus zu erklären, daß das nächste von der österreichischen Regierung auszugebende Ausgleichs-Communiqué ebenso wie alle bisherigen un wahr ist. Gleicherweise ersucht uns die österreichische Regierung im Voraus zu erklären, daß das nächste von der ungarischen Regierung auszugebende Ausgleichs-Communiqué ebenso wie alle bisherigen un wahr ist.

Nachdem sich selbst die galizischen Bauern die Wahlbeeinflussungen des Grafen Badeni nicht mehr gefallen lassen, hat er seine diesbezügliche Thätigkeit auf die „liberalen“ Großgrundbesitzer verlegt, die Einzigen, welche, wie das ober- und unterösterreichische Compromiß zeigt, dafür noch genügend „reif“ sind.

Volkswirtschaftliches.

Dieser Tage wurde in allen Zeitungen eine im letzten Hefte der vom Finanzministerium herausgegebenen „Tabellen zur Währungsstatistik“ enthaltene Aufstellung der Goldvorräthe der Monarchie reproducirt. Darnach betragen die sichtbaren Goldvorräthe in den Staatscassen und der Bank am 30. April d. J. circa 443 Millionen Gulden, während der Gesamtvoorrath an Münzgold Ende 1895 sich auf 586 Millionen Gulden belaufen soll; somit kämen auf den freien Verkehr über 140 Millionen Gulden Gold. In Wirklichkeit dürfte der Privatvoorrath kaum zwanzig Procent dieser Summe ausmachen. Die statistisch gewonnene Ziffer ist so horrend, daß mehrere Blätter ihren Zweifel an der Richtigkeit Ausdruck gaben, und darauf hinwiesen, daß die Verfasser im Ministerium selbst bemerkt hätten, daß diese Aufstellung mit großer Vorsicht zu gebrauchen sei. Aber Statistik bleibt Statistik, und es wird niemanden wundern, wenn bei künftigen Gelegenheiten, wo es gerade nützlich erscheint, auf den relativ so großen Goldbesitz des Landes hingewiesen werden wird. Wenn sich unsere Zeitungsschreiber aber die Mühe genommen hätten, die freilich ziemlich complicirte Tabelle etwas genauer anzusehen, so hätten sie bemerkt, daß diese Statistik überhaupt nur in ihrem Kopfe existiert, daß die Verfasser der Tabelle die Frage der Höhe des Goldbestandes überhaupt als unlösbar offen gelassen hatten. Diese Tabelle sucht auf Grund der heimischen Production, des constatirten Auslandsverkehrs und der schätzungsweise ermittelten industriellen Verwendung den Gold- und Silbervorrath der Monarchie zu berechnen. Daß da keine verlässliche Ziffer herauskommen kann, ist klar. Es kommt aber überhaupt keine heraus. Denn bis zum Jahre 1890 wurde ein Theil des Auslandsverkehrs von Gold und Silber gemeinsam, gemengt ausgewiesen, und zwar erscheint er mit einem Passiv-, einem Export-Saldo von 86 Millionen Gulden. Die Frage, ob dieser Export-Saldo dem Golde oder dem Silber zur Last fällt, beantwortet sich sofort, wenn man beobachtet, daß, während der in der erwähnten Tabelle berechnete Goldvorrath viel zu hoch erscheint, der berechnete Silbervorrath dagegen weit hinter der Wirklichkeit, ja sogar hinter den sichtbaren Vorräthen zurückbleibt. In der ersten Ausgabe der Tabellen zur Währungsstatistik vom Jahre 1893 haben die Bearbeiter ausdrücklich auf diesen Umstand hingewiesen und bemerkt, daß der Export-Saldo des gemengt angegebenen Außenhandels ganz dem Golde zur Last fällt. Freilich wäre es nützlich gewesen, wenn diese Bemerkungen im gegenwärtigen Hefte der Tabellen wiederholt worden wären, damit nicht durch die Presse die Kunde von phantastisch hohen Goldvorräthen in die Oeffentlichkeit getragen werde.

Angeichts des Umstandes, daß man, wenn von der Aufnahme der Barzahlung gesprochen wird, von allem möglichen redet, nur nicht von der Höhe des Goldvorraths, ist es vielleicht nicht überflüssig, wieder einmal darauf hinzuweisen, daß der heutige Goldvorrath der Monarchie viel zu gering ist, um die Barzahlungen aufrechterhalten zu können. Heute kommen per Kopf der Bevölkerung in Oesterreich-Ungarn kaum 12 fl. in Gold, während nach den vorliegenden Statistiken auf Deutschland und England mehr als 30 fl., auf Frankreich sogar mehr als 50 fl. in Gold auf jeden Einwohner entfallen. Wohl haben sich alle diese Länder mit viel weniger Gold in früheren Jahren begnügt, aber keines mit einem so geringen Betrage, als wir heute besitzen. Diese Staaten hatten auch stets den Vortheil, daß sie nach Milliarden Gläubiger des Auslands sind, während wir dem Ausland schulden, und unsere Verschuldung in stetem Wachsthum ist. Zur Aufrechterhaltung der Barzahlungen ist der interne Goldverkehr von nebensächlicher Bedeutung, aber es muß stets genug Gold vorhanden sein, um Zahlungen ans Ausland leisten zu können, und es ist zweifelhaft, ob unter ungünstigen Verhältnissen das doppelte unseres gegenwärtigen Goldvorraths hinreichen wird; mit dem, was wir haben, wird man jedenfalls nicht weit kommen.

Das erwähnte lesterschienen Hefte der „Tabellen zur Währungsstatistik“ enthält auch Ausführungen über die Höhe unserer Staatscassenbestände, über ihre Vertheilung in den verschiedenen Cassen, die Normen, welche für die Gebarung und die Abfuhr der Ueberschüsse der einzelnen Cassen maßgebend sind. Wie alle Angaben der Regierung, sobald sie die Höhe der Cassenbestände betreffen, lassen auch diese an Klarheit zu wünschen übrig, und wir könnten manche Ziffern anführen aus den Wüsten der Tabellen, welche sich geradezu zu widersprechen scheinen, von denen man glauben sollte, daß die Richtigkeit der einen Ziffer, die Richtigkeit der anderen aus-